

AUSGABE 1/2026

OFFEN  
AKTUELL  
KRITISCH

# anstöße

**Baden-Württemberg  
ein Land – eine Kirche**

**SYNODE –  
ABSCHIED UND NEUSTART**

**ASYLRECHT UND  
RECHTSSTAAT**

**KI UND  
NEUER FASCHISMUS**

Das Magazin der  
**OFFENEN KIRCHE**  
Evangelische Vereinigung  
in Württemberg



EDITORIAL



Liebe Leser\*innen,

am 1. Advent erzielte bei der Kirchenwahl die Offene Kirche ein Ergebnis, mit dem wir sehr zufrieden sein können. Nach 31 Landessynodalen im Jahr 2019 konnten wir – trotz einer gesellschaftlichen Großwetterlage, die progressiven Themen sicherlich keinen Rückenwind gibt – diese Anzahl an Mitgliedern im Kirchenparlament halten und sind damit erneut gleichauf mit der Lebendigen Gemeinde. Wir haben es vor allem auch geschafft, dass sich viele junge Menschen für die Offene Kirche haben aufstellen lassen. Der Gesprächskreis ist jünger und diverser, aber gleichzeitig mit erfahrenen Personen gut aufgestellt. Ich möchte allen danken für ihr großartiges Engagement im Wahlkampf! Jetzt gilt es, die Landeskirche zu gestalten und in diesen herausfordernden Zeiten gut aufzustellen.

Ein Thema, das die Offene Kirche seit viel Jahren fordert, sollte in dieser Legislatur angegangen werden: Für die Menschen in unserem Bundesland ist es schlicht nicht mehr begreiflich, warum es in Baden-Württemberg zwei Landeskirchen gibt. Es wird sicherlich kein leichter Weg, aber ich finde: wir sollten es angehen und einen guten Weg zu einer evangelischen Kirche in Baden-Württemberg suchen. Potentiale und Herausforderungen dafür beleuchten wir in diesem Heft.

Eine gute Lektüre und gute Wünsche für 2026!

*Dr. Hans-Ulrich Probst*  
Co-Vorsitzender der Offenen Kirche,  
Mitglied der Ev. Landessynode und  
wissenschaftlicher Mitarbeiter an der  
Evang.-Theol. Fakultät Tübingen

INHALT

- 3** Ihr habt uns gewählt!  
*Die OK in der Landessynode*
- 4** Guten Mutes Neuland betreten  
*Interview mit Dekan Jürgen Huber aus Mühlacker*
- 6** Frischer Wind aus Pforzheim  
*Jens Junginger zu Gast bei Christiane Quincke*
- 8** Ein richtig großes Projekt  
*Interview mit Oberkirchenrat Stefan Werner*
- 10** Badisch-württembergische Bruderkirche?  
*Jörg und Jochen Beurer*
- 12** Neujahrsempfang der OK mit Thorsten Dietz
- 13** 20 Jahre Offene Kirche  
Ein Abschiedsbericht von Martin Plümicke
- 14** Den Rechtsstaat verteidigen  
*Peter Dietrich*
- 15** Kritisch gelesen – KI und der neue Faschismus von Rainer Mühlhoff  
*Lukas Lorbeer*
- 16** Nachruf für OK-Gründungsmitglied Eckart Gundert

TITELTHEMA

ASYLRECHT

LANDESSYNODE – DAS SIND DIE NEUEN!



**Eckart Schultz-Berg** Theologe, Wahlbezirk Stuttgart  
**Sabine Foth** Laiin, Wahlbezirk Stuttgart  
**Martina Rudolph-Zeller**, Laiin, Wahlbezirk Stuttgart  
**Senta Zürn** Theologin, Wahlbezirk Esslingen  
**Deborah Luedecke** Laiin, Wahlbezirk Esslingen  
**Lena Warren** Theologin, Wahlbezirk Böblingen  
**Johannes Söhner** Laiin, Wahlbezirk Böblingen



**Anna Walther** Laiin, Wahlbezirk Böblingen  
**Daniela Milz-Ramming**, Theologin, WB Ludwigsburg  
**Jonas Elias** Laiin, WB Ludwigsburg

Kirche, die mutig aufbricht! Dafür setzt sich die OFFENE KIRCHE ein. In der Württembergischen Landessynode vertrittet ihr als Synodale diese OFFENE KIRCHE in herausfordernden, schwierigen Zeiten. In den nächsten sechs Jahren habt ihr die Möglichkeit, die evangelische Kirche in Württemberg aktiv zu gestalten – hin zu einer solidarischen, vielfältigen, gerechten, offenen Kirche.

*Herzlichen Glückwunsch zu eurer Wahl!*

Für euer Amt wünschen wir euch Mut, Freude, Gelassenheit, Glück und Gottes Segen!



**Lukas Haile** Laiin, WB Ludwigsburg  
**Dr. Antje Fetzner-Kapolnek**, Theologin, Wahlbezirk Rems-Murr  
**Ruth Bauer** Laiin, Wahlbezirk Rems-Murr  
**Jonas Wintergerst** Laiin, Wahlbezirk Rems-Murr  
**Jonathan Ebert** Laiin, WB Heilbronn-Enzkreis  
**Philipp Hüge** Theologe, WB Heilbronn-Enzkreis  
**Dr. Ulrike Gaiser** Laiin, WB Heilbronn-Enzkreis



**Christof Messerschmidt** Theologe, Wahlbezirk Schwäbisch Hall  
**Manfred Metzger** Theologe, WB Ostalb-Heidenheim  
**Regina Haslop** Laiin, WB Ostalb-Heidenheim  
**Yasna Crüsemann** Theologin, WB Ulm-Göppingen  
**Lorenz Hoffmann** Laiin, WB Ulm-Göppingen  
**Michael Schradi** Laiin, WB Ulm-Göppingen  
**Renate Simpfendorfer** Laiin, WB Ulm-Göppingen



**Eva Militz** Laiin, WB Ravensburg-Biberach  
**Isabelle Nägele** Laiin, WB Ravensburg-Biberach  
**Elisabeth Holm** Laiin, Wahlbezirk Reutlingen  
**Martin Breitling** Theologe, Wahlbezirk Reutlingen  
**Dr. Karoline Rittberger-Klas**, Theologin, Wahlbezirk Tübingen  
**Esther Peylo** Laiin, Wahlbezirk Tübingen  
**Pascal Conzelmann** Laiin, WB Rottweil-Zollernalb

TITELTHEMA

INTERVIEW



Gemeinsamer Reformationsgottesdienst im Enzkreis: Badische Kirche, württembergische Liturgie

# GUTEN MUTES NEULAND BETRETEN

**Evangelisch an der Enz – die württembergischen Dekanate Mühlacker und Neuenbürg und der Kirchenbezirk Badischer Enzkreis probieren Formen der Kooperation. Wie geht es den Kirchenbezirken in Grenzregionen? Im Gespräch gibt Dekan Jürgen Huber aus Mühlacker Einblick in die Entstehung des badisch-württembergischen Erprobungsbezirks Enzkreis**

**Denkst du, dass es eines Tages eine baden-württembergische Landeskirche geben wird?**

Angesichts der Entwicklungen wird es so kommen, das ist nur eine Frage der Zeit. Andere Landeskirchen haben das bereits vorgemacht. Einen Zeithorizont möchte ich aber lieber nicht nennen.

**Es gibt schon verschiedene Schritte des Zusammenwachsens: Einige Stellen mit übergeordneten Aufgaben wie die Vertretung im Landtag oder die Beauftragten für Islam oder christlich-jüdisches Gespräch werden von beiden Landeskirchen gemeinsam besetzt. Und auch vor Ort geht das Zusammenwachsen voran – besonders in den „Grenzgebieten“. Wie sieht das im Enzkreis aus?**

Seit der Kommunalreform gehen die Grenzen von drei Dekanaten mitten durch den Enzkreis: der badische Enzkreis-Bezirk sowie die beiden württembergischen Dekanate Mühlacker und die Hälfte des Dekanats Neuenbürg. Nach 50 Jahren Kommunalreform sind die neuen Einheiten bei den Menschen angekommen.

Wir haben hier schon in den letzten Jahren viele konkrete Schritte getan: Es gibt seit 10 Jahren einen gemeinsamen Diakonieverband, der auch vom Landkreis als Verhandlungspartner geschätzt wird. Ganz niederschwellig haben wir seit drei Jahren einen gemeinsamen Öffentlichkeitsbeauftragten und seit einem Jahr einen gemeinsamen Newsletter. Außerdem sind einmal im Jahr gemeinsame Pfarrerdienstbesprechungen selbstverständlich sowie gegenseitige Kasualvertretung. Auch gemeinsame

Fortbildungen im Bereich der Schuldekanate gibt es – schließlich sind wir ein Regierungspräsidium. Zudem laufen Telefon- und Notfallseelsorge schon lange auf Landkreisebene.

Seit letztem Jahr feiern wir einen gemeinsamen Reformation-Gottesdienst im Enzkreis. Letztes Jahr fand er in Baden unter württembergischer Leitung statt. Bei den unterschiedlichen Liturgien merken die Gemeindemitglieder am stärksten, welche Landeskirche am Handeln ist.

**Welche Schritte sind für die Zukunft geplant?**

Alle drei Kirchenbezirke sind aktuell zu klein, um eigenständig zu bleiben. Neuenbürg und Mühlacker werden fusionieren. Für den badischen Enzkreis war die Suche nach einem Fusionspartner schwierig, da die natürliche Ausrichtung inzwischen die Kreisgrenzen sind. So kam der Enzkreis in den Blick, mit drei ländlich geprägten Kirchenbezirken, und die Idee entstand, einen badisch-württembergischen Erprobungsbezirk zu bilden. Dabei soll die landeskirchliche Zugehörigkeit bleiben, aber gemeinsame Strukturen entstehen: eine Bezirkssynode, ein Kirchenbezirksausschuss. Eine möglichst schlanke Einheit ohne Doppelstrukturen. Es laufen schon konkrete Gespräche – von den Kirchenleitungen gibt es Unterstützung, und ein Beratungsprozess wird bald beginnen.

**Worin siehst du die größten Herausforderungen in diesem Prozess?**

Das werden sicherlich wie bei allen Fusionen die finanziellen Fragen sein. Außerdem die Anstellungsfragen für die Personen, die

beim Kirchenbezirk angestellt sind. Es müssen auch noch viele andere Details geklärt werden, die in den Landeskirchen sehr unterschiedlich gehandhabt werden – z. B. die Bezahlung von Prädikant:innen oder der ganze Immobilienprozess, der in Baden schon abgeschlossen ist.

Aber: Wer möchte, findet auch Wege. Wir haben eine sehr gute Zusammenarbeit als Basis, auch einen regelmäßigen Austausch der Dekane.

**An welchen Stellen sollten die Landeskirchen aus deiner Sicht weiter zusammenwachsen?**

Ich denke, das wird in Zukunft viele Kirchenbezirke in Grenzregionen betreffen – auch an der Grenze zu Bayern. Wir müssen schauen, wie die Wege der Menschen sind. Dazu müssen unsere Strukturen passen.

Natürlich wäre ein verstärktes Zusammenwachsen auch bei vielen Werken sinnvoll und würde Synergien hervorbringen. Egal, ob das die Diakonie betrifft, die als einheitliches Werk stärker gegenüber dem

Bundesland auftreten könnte, Werke wie das Gustav-Adolf-Werk oder die Evangelische Erwachsenenbildung. Auch im Religionsunterricht haben wir doch einen Bildungsplan.

Sicher ist: Wir betreten Neuland, aber sind guten Mutes und gehen die neuen Wege mit viel Gottvertrauen. Wir können nicht in alten Strukturen hängenbleiben, wenn die Lebenswelt der Menschen sich in eine andere Richtung entwickelt.

Vielen Dank für das Interview!

*Wer möchte, findet auch Wege!*



JÜRGEN HUBER

Dekan Jürgen Huber aus Mühlacker geht neue Wege der Zusammenarbeit im baden-württembergischen Grenzgebiet



Die Fragen stellte BRITTA MANN-HORVÁTH

Sie ist Pfarrerin in der Ev. Kirchengemeinde Schwenningen und im Nebenauftrag Hochschulseelsorgerin.

KIRCHE WÄCHST ZUSAMMEN

FRISCHER WIND  
AUS PFORZHEIM

TITELTHEMA

*Die evangelische Kirchengemeinde in Pforzheim hat einen radikalen Transformationsprozess geschafft. Ein Bericht aus Baden.*

Ein kalter, windiger Januartag war's, als wir zum Ausflug in die benachbarte Landeskirche aufgebrochen sind. Ein Kurzbesuch zu Dekanin Christiane Quincke nach Pforzheim. Das Stadtzentrum erinnert daran, dass hier vor dem 23. Februar 1945 Menschen gelebt, gewohnt und gearbeitet haben. Ein Fünftel der Einwohner kam an diesem Tag binnen 22 Minuten ums Leben. Auch die evangelische Stadtkirche wurde völlig zerstört. Der Horizont war damals feuerrot, so erzählen die Leute. Vor dem Rathaus erinnert ein einfaches Schild an dieses Datum. Ein weiteres Mahnmal erinnert an eine der beiden Synagogen und an die deportierte jüdische Bevölkerung.

1968 wurde die neu erbaute evangelische Stadtkirche eingeweiht. Im benachbarten Evangelischen Innenstadtzentrum von 2022 stehen die Türen offen zur Diakonie, zu Gemeinderäumen, einem Festsaal und weiteren Dienststellen.

Unser Interesse galt zwei Fragen: Was macht die Badische Landeskirche daraus, dass die Zahl der evangelischen Christen deutlich sinkt? Und wie geht die Kirche mit

der starken demokratiefeindlichen Strömung in Pforzheim um? Hat man hier besondere Ideen?

**NICHT BEWAHREN UND BEHALTEN**  
2021 startete die Evangelische Kirchengemeinde in Pforzheim einen großen Transformationsprozess, der 2025 abgeschlossen wurde. Ausgangspunkt war eine klare Aussage:

„Nicht bewahren und halten“, wollte die Gemeinde, sondern „in einer sich verändernden Welt unserem Auftrag folgen“. Man nahm sich vor, die Rezepte der Vergangenheit hinter sich lassen, nicht nur auf die Hochverbundenen zu schauen und die Realität nicht zu verdrängen. Die Sätze aus dem Matthäusevangelium wollte man ernst nehmen: „Ihr seid das Licht der Welt. (...) Geht in alle Welt“.

Für die Pforzheimer bedeutete das: gemeinsam mit den Menschen im Umfeld nachdenken. Zuhören, welche Bedürfnisse die Menschen hinsichtlich der Kirche haben. Sehnsüchte teilen. Mit außen und innen kommunizieren. Dem evangelischen Auftrag

nachgehen und sich diakonisch engagieren. Postparochial werden. Ansprechgruppen und themenbezogene Leitungsteams bilden. Ausprobieren. Unterschiedliche Menschen fragen: „Wofür und inwiefern soll die evangelische Kirche in Zukunft noch relevant sein?“ Mit Menschen ins Gespräch gehen: aus der politischen Gemeinde, aus der Zivilgesellschaft, in den Sozialräumen, an den Diakoniepunkten.

Die Rückmeldungen waren positiv. Kirche wurde als wichtiges Bollwerk für Werte angesehen, auf das die Gesellschaft gerade jetzt angewiesen sei. Aber sie müsse für alle offen bleiben.

**VON DEN LEUTEN HER DENKEN**  
„Es sind Beziehungen entstanden“, betont Christiane Quincke. Im Blick auf die rechten Strömungen merkt die Theologin selbstbewusst an: „Man weiß hier, wofür wir stehen und wofür ich stehe. Da bin ich unmissverständlich.“ Sorge machen ihr allerdings die Verbindungen der demokratiefeindlichen rechten Szene mit der evangelikalischen Bewegung.

Sie hätten darauf geachtet, dass in den Dialogprozessen Menschen von außerhalb der Kirchengemeinde in der Mehrzahl waren. „Wir haben gelernt, von den Leuten her zu denken.“ Als Kirche wollen sie diakonisch und im Gemeinwesen präsent sein und sich an den individuellen Lebenssituationen orientieren: „Diakoniepunkte sind wichtige Präsenzzorte und es braucht die Vernetzung mit Kita und Schule“. Kulturelle Bildung solle öffentlich sichtbar und spürbar sein, darüberhinaus bedürfe es einer vielfältigen Verkündigung: „Wir brauchen Raum für Gemeinschaft und Spiritualität.“

Die Umsetzung dieser Erkenntnisse, Ansprüche und Vorhaben gelang auch in Pforzheim nicht ohne Schmerz, Trauer und Widerspruch. „Einzelne Pfarrer sind gegangen. Manche Gemeindemitglieder hängen an ihrem Kirchturm und sind enttäuscht, dass dort nicht mehr alles stattfindet, wie sie es bisher kannten.“

**LERNEN FÜR DIE POSTPAROCHIALE KIRCHE**

Ein frischer Geist kam auf, so erinnert sich Christiane Quincke, als sich die Hauptamtlichen öffneten und ihren Horizont weiteten. Persönlicher Frust und persönliche Sehnsüchte kamen zur Sprache, auch, was beruflich wirklich Freude machen würde. Langsam keimten die ersten Samenkör-



Dekanin Christiane Quincke mit Pfarrer i. R. Jens Junginger und Pfarrerin i. R. Heidi Hafner, Synodale der OK bis Dezember 2015

Alle Informationen über die Kirchengemeinde Pforzheim finden sich hier: <https://www.evangelisch-pforzheim.de/>

Wer noch tiefer in den Transformationsprozess einsteigen möchte, wird hier fündig: <https://www.evangelisch-pforzheim.de/archiv/ekiba-2032-in-pforzheim/>

chen neuartiger Pflänzchen auf. Die weitere Entfaltung war ein fortlaufender Lern- und Erfahrungsaustausch. Begleitet wurde der Prozess von Steffen Bauer, Theologe und Transformationsberater.

Es kam eine postparochiale Kirche zum Vorschein, mit Themenfeldern wie „Zusammenwachsen“, „Leben feiern“ oder „Glauben vertiefen“. Es wurden Angebote zu „Musik“ oder „Bildung/Gesellschaft“ formuliert. Jeder Themenbereich hat eine Struktur mit einem Leitungsteam aus Haupt- und Ehrenamtlichen. Die Leitungsteams sind offen für Menschen, die der Kirche nicht verbunden sind. Offenheit war ein entscheidender Schlüssel für den postparochialen Reformprozess.

Pfarrer und Ehrenamtliche entscheiden über Schwerpunkte und neue Formate. Eine zentrale Servicestelle kümmert sich um Kasualien und allgemeine Auskünfte. Örtliche Beauftragte bilden die Scharnierstelle zwischen den Entscheidungs- und Handlungsebenen. Das ist kein Fusionsprozess nach dem Motto: Aus neun Gemeinden wird eine. Es geht um mehr.

**OFFEN FÜR NEUES**

Der Besuch in Pforzheim zeigte: Transformation geht auch anders. Hilfreich waren klare und transparente landeskirchliche Vorgaben und Fristen zu Gebäuden und Pfarrstellen sowie Erprobungs Offenheit.

Die Pforzheimer Stadtsynode wird inzwischen per Urwahl gewählt.

Offenheit ist das charakteristische Merkmal für den Pforzheimer Transformationsprozess. Sie „gehen hin“, zu den Menschen und Akteuren in der Stadt: Die Pforzheimer öffneten sich füreinander. Sie öffnen sich für alle Menschen in der Stadt. Sie öffnen sich für Neues. In Pforzheim weht eine freiheitliche Geisteskraft, ein frischer Wind. Nicht nur an diesem Januartag. Der regt an, weckt Sehnsucht und ermutigt. So lassen sich Dinge tatsächlich verändern.

Jens Junginger



**JENS JUNGINGER**

ist Pfarrer i.R. Jahrgang 1960, war geschäftsführender Gemeinde- und Diakoniefarrer, bei EMS und beim Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt in der Prälatur Reutlingen tätig. Er ist theologisch geprägt von der Befreiungstheologie und der Ökumene geprägt und der OK seit ihrer Gründung verbunden.

## INTERVIEW



Stefan Werner ist Direktor im Ev. Oberkirchenrat und juristischer Stellvertreter des Landesbischofs. Gemeinsam mit dem Landesbischof vertritt er die württembergische Landeskirche bei der Kirchenkonferenz, dem föderalen Gremium der EKD. Von 1993 bis 2017 war Werner als Personaljurist im Dienst der badischen Landeskirche und hat dort als Oberkirchenrat das Dezernat Gemeindevermögen, Bau und Umwelt geleitet.

## EIN RICHTIG GROSSES PROJEKT

**Herr Werner, welche Erfahrungen verbinden Sie mit den Landeskirchen in Baden und Württemberg und inwiefern unterscheiden sich beide Kirchen?**

In der Tat habe ich in beiden Landeskirchen viele und vorwiegend sehr gute Erfahrungen gemacht.

Unterschiede gibt es, aber im Grunde sind sich beide Landeskirchen überraschend ähnlich. Manche Projektion, die nichts mit der Realität zu tun hat, besteht auch. Formal gibt es natürlich Unterschiede: In Baden ein Präsidialsystem mit kollegialer Leitungskultur, in Württemberg ein episkopales System mit starker Synode samt Urwahl und starker Rolle des Landesbischofs; in Baden ist die Kirche uniert und ökumenisch orientiert, in Württemberg in lutherischer und pietistischer Tradition. Baden ist etwas liberaler und Württemberg etwas traditioneller. Württemberg ist fast doppelt so groß, was zu unterschiedlicher Finanzkraft führt. In Baden hat sich die Landessynode auf den sparsamen Um-

gang mit knapper werdenden Ressourcen schon vor Jahren eingeschworen. Als ich nach Württemberg kam, war ich überrascht, wie viel noch an Projekten und Maßnahmen möglich war. Da musste ich mich erst einmal umstellen.

**Immer wieder wird über die Fusion beider Landeskirchen diskutiert. Gibt es eine Position des Oberkirchenrates in Stuttgart dazu?**

Wir reden regelmäßig über Vor- und Nachteile von Fusionen. Das gleiche kenne ich aus Baden. Es gibt die Einschätzung: Irgendwann müssen diese beiden Kirchen zusammengehen. Wir haben in der Vergangenheit zwei Anläufe unternommen, Arbeitsfelder zusammenzulegen, zum Beispiel den jüdisch-christlichen Dialog oder die landeskirchlichen Bibliotheken. Aber je konkreter eine Fusion und die konkreten Folgen daraus werden, wie bspw. ein Wechsel des Arbeitsplatzes, desto weniger tragen die Absichtserklärungen.

**Wie sähe dann ein dritter Anlauf für eine mögliche Fusion aus?**

Es braucht ein deutlicheres Commitment der Leitungsebenen. Es gibt erste Gespräche auf synodaler Ebene. Ich glaube, der damit verbundene Prozess muss noch deutlicher von dort ausgehen. Und das Ziel muss klar formuliert sein: Wir fügen nicht nur ein paar Arbeitsfelder zusammen, sondern wir wollen die Fusion. Dafür muss dann vermutlich eine Roadmap ausgearbeitet und beidseitig in einem gleichberechtigten Prozess verabschiedet werden.

**Können Sie den Begriff Commitment aus württembergischer Perspektive konkretisieren?**

Wir brauchen gemeinsame Sitzungen beider Landessynoden zu dem Thema. Das gleiche gilt dann im Gleichschritt für die Oberkirchenräte. Dann braucht es eine transparente Kommunikation, frühzeitige Informationen über die Fusion. Die Kirchengemeinden müssen beteiligt werden.

*Stadtkirche Karlsruhe und Stiftskirche Stuttgart – zwei Zentralkirchen für eine Landeskirche Baden-Württemberg*



Es braucht Pilotprojekte, wie im Enzkreis, zu Kooperationen. Aber es braucht auch Schutz von Identität, d.h. auch Garantien für konfessionelle und liturgische Vielfalt. Das ist ein richtig großes Projekt, das Kraft und Ressourcen kostet. Dazu ist eine belastbare Vertrauensbasis entscheidend.

**Heißt Commitment nicht auch auf Seite der größeren württembergischen Kirche, von manchen Dingen Abschied zu nehmen, damit eine mögliche Fusion nicht wie eine Übernahme zu Ungunsten der kleineren Kirche wirkt?**

Vermutlich ja. Auch dazu braucht es die grundsätzliche Bereitschaft. Man müsste zum Beispiel ausloten, wie eine Synode mit zwei unterschiedlichen Wahlverfahren gewählt werden kann. Man kann nicht in den Prozess gehen und sagen: ‚Bestimmte Dinge sind gesetzt‘. Das muss vertrauensvoll diskutiert werden. Man muss einander für einen solchen Schritt gewinnen und das setzt Verhandlungen auf Augenhöhe voraus. Die Initiative darf nicht einseitig vom größeren Partner württembergische Landeskirche ausgehen, das schafft eher Misstrauen fürchte ich.

**Halten Sie Bekenntnisfragen für ein Hindernis einer möglichen Fusion?**

Verschiedenen Gesprächen entnehme ich, dass die Mehrheit der Kirchenmitglieder der Bekenntnisfrage keine entscheidende Rolle beimisst, vielfach ist dieser Unterschied

auch gar nicht bekannt. Bis zu 10 Prozent der Bevölkerung in Baden-Württemberg ist ständig mobil und wechselt zwischen Baden und Württemberg Wohnsitz und Arbeitsplatz, selbst innerhalb der Familien. Das sind keine in sich abgeschlossenen Blöcke.

Das heißt allerdings nicht, dass die Bekenntnisfragen bei einer Fusion nicht relevant sind. Das muss ernst genommen werden und die Frage der jeweiligen historischen Identitäten der Landeskirchen muss im Lichte heutiger soziologischer, theologischer und ekklesiologischer Fragestellungen beleuchtet werden.

**Auf EKD-Ebene gab es in der Nordkirche und in der Mitteldeutschen Kirche Fusionsprozesse. Welche Vorteile und Herausforderungen der Fusion können von dort wahrgenommen werden?**

Vorteile sind zunächst Effizienzsteigerungen bspw. im Bereich der Verwaltung. Den Betrieb zweier Landeskirchen zusammenzulegen, bringt im Ergebnis eine spürbare Kostenersparnis. Eine Südkirche hätte ein stärkeres Gewicht innerhalb der EKD. Auch strategische Planungen bzgl. Mitgliederbindung, Finanzen oder Digitalisierung würden wir besser hinbekommen. In der Bildung und Diakonie gäbe es Synergien. Eine Kirche würde in der öffentlichen Wahrnehmung mehr als Marke wahrgenommen werden. Aber es gibt Herausforderungen: Identitätsfragen und konfessionelle Traditionen müssen im Blick sein. Die Gemeinden müssen

mitgenommen werden. Verwaltungen zusammenzulegen und Rechtssysteme zu harmonisieren, ist sehr komplex. Da müssen auch Wüsten durchschritten werden. Kurzfristig wird es höhere Kosten im Zuge einer Zusammenlegung oder Ausgleichszahlungen geben, da darf man sich nichts vormachen.

**Was könnte eine zeitliche Perspektive des Fusionsprozesses sein?**

Das darf nicht zu lange dauern. Dann geht uns die Kraft aus. Wir sollten das in maximal fünf Jahren durchführen. In 10 oder 15 Jahren läuft sich das tot und wir drehen uns nur um uns selbst. Strukturdebatten rauben Kraft und Motivation und deshalb muss man sie zügig bearbeiten.



Die Fragen stellte  
**HANS-ULRICH PROBST**  
Dr. Hans-Ulrich Probst ist Co-Vorsitzender der Offenen Kirche, Mitglied der Ev. Landessynode und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Evang.-Theol. Fakultät Tübingen.



INTERVIEW

Nahraum als zentraler Kern des Kirche-Seins – der Posaunenchor ist für viele Menschen kirchliche Heimat.



Evangelische Landeskirche in Württemberg

Dr. Jochen Beurer (links), 59, Mathematiker, seit 2007 Kirchenältester in Wiesloch und seit 2015 Landessynodaler, Mitglied im Ältestenrat und im Rechtsausschuss

Jörg Beurer (rechts), 57, Diakon, ehrenamtlich im Posaunenchor Heilbronn, Synodaler und Vorsitzender des Ausschusses Diakonie 2019–2025

## BADISCH-WÜRTTEMBERGISCHE BRUDERKIRCHE?

**Mindestens eine Sache verbindet die Badische und die Württembergische Landeskirche in der zu Ende gegangenen Synodalperiode nachweislich: in jeder Synode gibt es einen Synodalen Beurer.**

**Wie blicken die Brüder und Synodalen auf das Miteinander der beiden Kirchen?**

**Vorneweg: Wieso engagiert ihr euch auf diese Weise in der Kirche?**

**JOCHEN:** Weil der Gemeindepfarrer Gerhard Engelsberger uns vor den Kirchenwahlen 2007 angerufen und meiner Frau mitgeteilt hat, dass einer von uns beiden Kirchenältester wird und der andere im Kindergottesdienstteam mitarbeitet. Oder weil mein Motto lautet „Ich mische mich ein“. Oder weil ich einfach „im Flow mit Gott“ bin, wie unsere Konfis einmal konstatiert haben. Such es Dir aus.

**JÖRG:** Ich glaube, für mich ist Kirche einfach ein Stück Heimat. Dafür gibt es biografische Gründe, zu denen ich auch die Familie und die Freunde zähle, mit denen ich groß geworden bin. Sie ist mit ihren Ange-

boten und den Begegnungen darin auch der Ort, an dem der Glaube zu mir gefunden hat. Diesen Ort möchte ich mitgestalten und an manchen Stellen verändern.

**Wenn ihr einen Blick auf die Nachbarkirche werft, was gefällt euch – und was fehlt euch?**

**JOCHEN:** Ich mag den reformierten Charakter der Gottesdienste. Die Berichterstattung von den Tagungen der Landessynode ist immer aktuell und informativ. Deren Verhandlungen sind auch sehr lebendig, das kennen wir in Baden so nicht. Die Urwahl dagegen hat sich meiner Meinung nach überlebt. Und natürlich fällt auf, dass der Oberkirchenrat sich sehr gut mit badischem Personal verstärkt hat.

**JÖRG:** Wir haben uns auch aus den eigenen Reihen gut verstärkt. Aber ja, das hat eine eigene Qualität und sollte noch häufigere Praxis sein. Den badischen Weg ohne Urwahl finde ich synodal interessant. Unsere Synodalen haben durch die neuen Wahlbezirke immer weniger unmittelbaren Kontakt zu den Menschen vor Ort. Wir sollten ernsthaft überlegen, wie wir da

weitermachen. Mir gefällt auch sehr, wie die Badener das multiprofessionelle Miteinander weiterentwickelt haben – da sind sie uns in meinen Augen voraus. Ich nehme wahr, wie die Struktur, das Selbstbewusstsein und das „Vor-Ort-Bewusstsein“ in den Ältestenkreisen der Badischen Kirche verankert ist und gelebt wird. Das finde ich richtig klasse. Die Breite der Ausbildungen an den beiden Württembergischen Hochschulen und der soziale Blick im Diakonats der Württembergischen Kirche – da vermisse ich schon etwas, wenn ich nach Baden schaue.

**Wie denkt ihr über eine mögliche Fusion beider Kirchen?**

**JOCHEN:** Da möchte ich gerne die Pforzheimer Dekanin Christiane Quincke zitieren, die mit Blick auf den beispielhaften Transformationsprozess dort sagt: „Wir merken auch, dass wir durch die neue Struktur ganz andere Entscheidungen treffen können.“ So habe ich auch die Referatsleitung des fusionierten Evangelischen Archivs, Dr. Claudius Kienzle und Mareike Ritter, beim dortigen Besuch der Ältesten-

räte verstanden. Wenn man merkt, dass es funktionieren könnte, muss man es einfach mutig versuchen, weil sich dadurch ganz neue Möglichkeiten ergeben. Also ganz klar: Fusion.

**JÖRG:** Da sind wir uns einig. Ich halte eine Fusion auch für zielführend. Wir benötigen für unsere trotz allem sehr großen Kirchen mit hohem Finanzvolumen professionelle Strukturen und moderne Verwaltungsdienste. Was könnte schlauer als eine Fusion sein, wenn man den Gemeinden vor Ort nicht immer noch mehr Ressourcen entziehen möchte? Wir sollten uns in den übergeordneten Strukturen straffen, auch die Körperschaft Kirchengemeinde muss künftig sicher noch geräumiger gedacht werden, und gleichzeitig muss die Kirche „im Dorf“ bleiben. Im Nahraum liegt einer der zentralen Kerne des Kirche-Seins. Weswegen ich ein Fan der Ältestenkreise bin. Im Nahraum muss die Kirche künftig noch lebensgemeinschaftlicher und diakonischer erlebbar werden, oder sie wird nicht mehr sein. Um dies zu stärken, müssen wir an anderer Stelle Ressourcen freisetzen.

**Welche Schwierigkeiten seht ihr dabei?**

**JOCHEN:** Dass man bei Strukturüberlegungen steckenbleibt und dabei vergisst, dass es um die Zukunft der Kirche und

nicht um die Zukunft ihrer Leitungsorgane geht. Mein Kirchenbezirk Südliche Kurpfalz hat sich deshalb für den Strategieprozess ekiba 2032 frühzeitig das Motto „Transformation vor Reduktion“ gegeben. Oder dass man die Strukturen aus der Vergangenheit statt von der Zukunft her entwickelt. Schlimmstenfalls hat man dann, wie die Nordkirche, nach der Fusion mehr Bischöfe als vorher. Und schließlich, dass man sich in Bekenntnisfragen verzettelt, obwohl das Ergebnis eigentlich klar sein sollte.

*Wenn man merkt, dass es funktionieren könnte, muss man es einfach mutig versuchen.*

**JÖRG:** Liebgewonnene Gewohnheiten wird man an vielen Stellen loslassen müssen. Das wird schwerfallen. Dazu kommen Besitzstandswahrungen, Machtverluste und Machtkämpfe um künftigen Einfluss und die innerkirchliche Schizophrenie, stets das „Wandernde Gottesvolk“ zu predigen und gleichzeitig Veränderungen zu verhindern. Meine größte Befürchtung auf dem Weg zur Fusion ist eine ganze Batterie theologisch und juristisch argumentierter Knüppel zwischen den Beinen der Veränderungswilligen. Wer etwas will, findet Wege – wer etwas nicht will, findet Gründe. Wir werden sehen.

**Wie könnte eine Fusion der Kirchen aussehen?**

**JOCHEN:** Badische Grundordnung und Dienstsitz Stuttgart. Das kannst du gerne wörtlich nehmen, aber auch als Aufforderung, pragmatisch zu denken und zu entscheiden, nicht alles neu erfinden zu wollen, sondern sich stattdessen mit der besseren von zwei erprobten Möglichkeiten zufriedenzugeben. Hoffnung macht mir der Artikel 7 der Badischen Grundordnung, der 2024 wortgleich als § 1a ins Württembergische Kirchenverfassungsgesetz übernommen wurde und zukünftig so anfiere: „Die Leitung der Evangelischen Landeskirche in Baden-Württemberg geschieht auf allen ihren Ebenen geistlich und rechtlich in unaufgebarter Einheit.“

Das ist doch großartig. Leitung als Prozess – was soll da noch schiefehen?

**JÖRG:** Dem Vorschlag kann ich viel abgewinnen. Im Unierten Raum ist Platz für Württembergische Vielfalt und im Gegenzug zum Sitz des Bischofs- und Oberkirchenrates in Stuttgart steht das Wort „Baden“ im künftigen Namen der Kirche vorne. Meine Stimme hätte das.

*Für die Anfrage und Fragen an die beiden Brüder: Hans-Ulrich Probst*



## FREIHEIT NUR IN UNTERORDNUNG?

THORSTEN DIETZ WAR AM 9. FEBRUAR ZU GAST IM STUTTGARTER HOSPITALHOF

**Der Theologe, Philosoph und Podcaster Thorsten Dietz war Referent im Stuttgarter Hospitalhof. Durch den Abend führten Hans Probst und Meike Zyball vom OK-Vorstand.**

Eingestimmt wurden die Gäste im Stuttgarter Hospitalhof mit Jazz von Mathis Hilsenbeck am Flügel und Ralf Reichert an der Trompete sowie einem geistlichen Impuls von Prälatin Gabriele Arnold. „Radikalisierung im evangelikalen Spektrum?! Wenn ich das höre, fühlt sich das ganz eng an“, eröffnete sie ihre Ansprache. Sie zeichnete ein befreiendes Gottesbild und betonte, dass sich die Offene Kirche für Freiheit in der Landeskirche einsetzt.

Hans Probst und Meike Zyball vom OK-Vorstand begrüßten den Theologen, Philosophen und Podcaster Thorsten Dietz, der über Entwicklungen im Evangelikalismus sprach – besonders in den USA, aber auch in Deutschland.

Dietz hatte sich bis 2003 selbst als evangelikal bezeichnet. Die Bewegung sei aggressiver geworden, meinte er. Während früher auf baldige Erlösung hoffend ausgeharrt wurde, sieht sich die heutige Generation berufen, gegen den vermeintlichen Antichristen zu kämpfen. Stärke gelte als Gabe Gottes, Gehorsam sei fürsorglich gemeint. Die Betonung von Gehorsam und Unterordnung prägt die neocalvinistische Strömung. Als zweite einflussreiche Richtung nannte Dietz den neocharismatischen Evangelikalismus. Vertreter\*innen aus diesem Spektrum waren Antriebskräfte des Sturms auf das Kapitol. US-Präsident Trump werde als Werkzeug Gottes nach dem Vorbild des persischen Kyros gedeutet.

Widerstand gegen diese aggressive Form gibt es auch innerhalb des US-Evangelikalismus, etwa von Schwarzen Frauen in afroamerikanischen Kirchen. Dort verbinden sich politisches Engagement und gelebter Glaube, um Hoffnungszeichen gegen autoritäre Tendenzen zu setzen.

In Deutschland ist der aggressive autoritäre Evangelikalismus weniger stark, findet aber ebenfalls Zulauf. Der Pietismus in der Landeskirche ist kaum betroffen, auch wenn Einflüsse aus den USA spürbar sind, etwa in sozialen Medien bei Influencer\*innen wie „Ketzer der Neuzeit“ oder „liebezurbibel“.

Dietz und die Vertreter\*innen der OK sind sich einig: Es gilt, offene und freiheitliche kirchliche Impulse gegen autoritären Evangelikalismus zu setzen.

Nach dem Vortrag folgten kurze Statements, ein Rückblick auf die letzten drei Synoden und nach 90 Minuten der Imbiss. Die Worte von Thorsten Dietz und die Jazzklänge klangen über den Abend hinaus nach und ermutigten dazu, eine fröhliche, freiheitliche, progressive Kirche zu gestalten – und dem entgegenzutreten, was sich zwar „evangelikal“ nennt, aber mit dem Evangelium nichts zu tun hat.

Astrid Edel



**ASTRID EDEL** ist Pfarrerin, Theaterwissenschaftlerin und Landeskirchliche Assistentin an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Tübingen.

*Für Fortschritt und Freiheit in der Kirche: Hans Ulrich Probst, Martin Plümicke, Gabriele Arnold, Thorsten Dietz und Meike Zyball*



## AUS DER KRISE ZUM STABILEN AKTEUR

20 JAHRE OFFENE KIRCHE – EIN ABSCHIEDSBERICHT VON MARTIN PLÜMICKE

In der zweiten Hälfte der 2000er-Jahre befand sich die OFFENE KIRCHE in einer tiefen Krise. Die Mitglieder der Gründergeneration zogen sich zurück oder verstarben, die Einnahmen sanken und synodale Erfolge blieben aus. 2005 überlegte der damalige Vorstand ernsthaft, die OFFENE KIRCHE aufzulösen. Das konnte abgewendet werden. 2007 trat die OFFENE KIRCHE mit neuen Personen zur Synodalwahl an, erhielt aber nur 25 Sitze. Nur drei Mitglieder verfügten über Synodalerfahrung, was den Start in die 14. Landessynode erheblich erschwerte. Die Anfangsphase war von internen Konflikten geprägt. Erst durch strukturelle Veränderungen und eine engere Verbindung von Gesprächskreis, Vorstand und Synodalen stabilisierte sich die Arbeit, sodass der GK in der zweiten Hälfte der Legislatur konstruktive und zugleich kritische Synodalarbeit leisten konnte.

### FINANZPOLITIK

Ein zentrales Thema war die Finanzpolitik der Landeskirche. Die OFFENE KIRCHE nahm die Finanzstrategie des Oberkirchenrats als übermäßig pessimistisch wahr. Nach erheblichen Einsparungen sollten aufgrund der Finanzkrise 2008 erneut massive strukturelle Kürzungen vorgenommen werden. Ein sogenanntes Nachhaltigkeitsniveau wurde in guten Jahren strikt eingehalten und zur Rücklagenbildung genutzt, löste in schlechten Jahren jedoch unmittelbar Kürzungsforderungen aus. Trotz erheblicher Kirchensteuermehreinnahmen in der 15. Landessynode wurde statt in dauerhafte Aufgaben vor allem in befristete Projekte investiert. Mit der Corona-Pandemie folgten wieder drastische Sparmaßnahmen, begründet mit angeblich existenzbedrohenden Pensionslasten. Die Verunsicherung in der Landeskirche war groß und führte zu einem Kürzungsprogramm von historischer Dimension, das aus Sicht vieler einer strukturellen Selbstschädigung gleichkam.

Die Akademie Bad Boll musste bei allen Sparrunden am meisten bluten. Bei einem Besuch stellte ich fest, dass in dem Verwaltungsgebäude ganze Stockwerke leer stehen, weil so viele Stellen gestrichen wurden.

**FÜR DEMOKRATISCHE STRUKTUREN** Zu den größten Erfolgen der OFFENEN KIRCHE zählen die Fortschritte bei der Demokratisierung der landeskirchlichen Strukturen, zum Beispiel bei den Wahlverfahren bei Pfarr- und Dekansstellen. Die Verfassungsreform stellt einen Meilenstein dar: Kirchengemeinden wurden als Verfassungsorgane anerkannt, die Gleichrangigkeit aller Leitungsgremien hergestellt und die Stellung der Synode gegenüber dem Landesbischof gestärkt. Nicht erreicht werden konnte hingegen eine synodale Wahl oder Bestätigung der Kollegialmitglieder des Oberkirchenrats.

Über mehrere Legislaturperioden hinweg setzte sich die OFFENE KIRCHE konsequent für die Gleichstellung von LGBTQA+-Personen, die Segnung und schließlich die Trauung queerer Paare ein. Bis zum Ende der 16. Landessynode konnte jedoch in der Synode keine qualifizierte Mehrheit für eine vollständige Gleichstellung erreicht werden. Das Thema bleibt damit eine zentrale Aufgabe für die kommende Legislaturperiode.

Die OFFENE KIRCHE engagierte sich frühzeitig und nachhaltig für die Bewahrung der Schöpfung und den Klimaschutz. Neben Einzelanträgen, etwa zur gentechnikfreien Landwirtschaft, wurde 2019 ein Klimaschutzgesetz aus der Mitte der Synode eingebracht. Dieses setzte das Ziel der Klimaneutralität bis 2035, verzichtete jedoch in der verabschiedeten Fassung auf ursprünglich vorgesehene Anreizmechanismen, was wir sehr bedauerten.

### KONSTRUKTIV, STABIL, ERFOLGREICH

Die Arbeit innerhalb der Synode erlebte ich über weite Strecken als konstruktiv und sachorientiert. Kritischer beurteile ich hingegen die Zusammenarbeit mit

dem Oberkirchenrat, der aus meiner Sicht häufig mit einem monarchisch geprägten Selbstverständnis agierte und die Synode eher als begleitendes, denn als kontrollierendes Gremium wahrnahm.

Der Gesprächskreis OFFENE KIRCHE entwickelte sich über die Jahre zu einem stabilen und einflussreichen Akteur. Die steigende Zahl der Synodalen, zeitweise bis zur Sperrminorität, unterstreicht diese Entwicklung. Als besonderer Erfolg gilt die Wahl von Sabine Foth zur ersten Synodenpräsidentin aus der OFFENEN KIRCHE im Jahr 2020.

Schließen möchte ich mit dem Dank an alle Mitglieder des Gesprächskreises über die drei Perioden, allen voran Elke Dangelmaier-Vinçon und Jutta Henrich, die mit mir von 2008–2019 die Gesprächskreisleitung bildeten, aber auch den Mitleitenden Erika Schlatter-Ernst, Amelie Ellinger (geb. Hödl), Ruth Bauer, Hans Probst, Angelika Klingel, Hannelore Jessen und last but not least Thomas Hörnig, der mit mir die letzten drei Jahre eine Doppelspitze bildete, sowie Elisabeth Holm, die uns als Gesprächskreis-Assistentin in den letzten sechs Jahren enorm entlastete und nun den Staffelposten als gewählte Synodale übernommen hat.



*Prof. Dr. Martin Plümicke ist Professor für Informatik an der Berufsakademie/ Dualen Hochschule Baden-Württemberg. Seit 2008 ist er Mitglied der Landessynode und der Gesprächskreisleitung der OFFENEN KIRCHE.*

## ASYLRECHT

# DEN RECHTSSTAAT VERTEIDIGEN

### 35. Forum Ökumene zum Thema Asyl- und Flüchtlingspolitik

Prozent der Bevölkerung das Parlament gewählt. Syrien sei weder sicher noch stabil, die deutsche Debatte über eine Rückkehr realitätsfern.

Jürgen Blechinger, Jurist und Leiter der Abteilung Flucht und Migration im Diakonischen Werk Baden, sieht „eine Symbolpolitik mit Überbietungswettbewerb“ und einen „Abbau fundamentaler rechtsstaatlicher Prinzipien“. Es gibt mehr Abschiebungen, einmal gegebene Aufnahmezusagen werden zurückgezogen, Familienzusammenführungen gestoppt, es gibt bei der Abschiebehaft keine Pflichtenwälte mehr, das Kirchenasyl wird hinterfragt und Organisationen wie Pro Asyl sind mit Vorwürfen wie der Schlepperei konfrontiert.

Mit der Reform des gemeinsamen europäischen Asylrechts, das im Juni 2026 in Kraft treten soll, werde suggeriert, dass damit die Probleme gelöst seien. Die rückläufige Zahl der Asylbewerber sei aber kein Erfolg einer strengen Politik. „Das liegt an der Situation in den Herkunftsländern und den schwierigeren Fluchtrouten.“

Besonders kritisch sieht Jürgen Blechinger den Verweis auf sichere Drittstaaten. Die Dublin-Verordnung sei ein ungerechtes System, das die Länder an den EU-Außengrenzen benachteiligt. Ein faires Verteilungssystem mit schnellen, effizienten und rechtsstaatlichen Verfahren sei nötig. Außerhalb der EU gäbe es teils kein rechtsstaatliches Verfahren. Da die Bundesregierung die freiwillige humanitäre Aufnahme eingestellt habe, bleibe vielen Geflüchteten nur noch die irreguläre Einreise. Die Rückführung von abgelehnten Asylbewerbern sei oft problematisch: „Manche Länder nehmen ihre Leute nicht zurück.“

Das Kirchenasyl werde in Baden-Württemberg vom Staat traditionell geachtet, berichtete der Jurist, aber es gelte tatsächlich nur im Kirchengebäude. „Geht jemand über die Straße zum Einkaufen, muss er mit der Polizei auch in Zivil rechnen.“

Für entscheidend hält Jürgen Blechinger die schnelle Integration und Beschäfti-

gung. Dies sei auch wichtig für das Bild, das die Bevölkerung von Geflüchteten habe. Er erinnerte daran, zwischen Flucht und Arbeitsmigration – etwa als Fachkraft – korrekt zu trennen. Wer regulär als Arbeitskraft einwandern wolle, müsse aber das Visumverfahren einhalten. „Kommt er über das Asylverfahren, und dieses scheitert, droht ihm die Ausreisepflicht.“

Tareq Alaows ging auf den Familiennachzug ein, der bereits unter Kanzlerin Merkel für zwei Jahre ausgesetzt worden sei. „Es wurden aber nur neue Anträge gestoppt und es gab ein Kontingent von 1.000 Menschen pro Monat.“ Diesmal werde die Bearbeitung komplett ausgesetzt, sogar für minderjährige Kinder. Dabei fördere eine Familienzusammenführung die Integration. Sie solle ermöglicht werden, wenn Wohnraum und Lebensunterhalt gesichert seien. Er warnte auch davor, Flüchtlinge als Sündenbock für anderes politisches Versagen zu missbrauchen – etwa, indem man ihnen den Mangel an bezahlbarem Wohnraum oder an Kitaplätzen anlastet. Wenn die Geflüchteten, die im Baubereich, in der Pflege oder in der Gastronomie arbeiten, fehlten, würde vieles nicht mehr funktionieren.

Peter Dietrich



#### PETER DIETRICH

Peter Dietrich arbeitet von Wernau aus als freier Journalist. Außerdem macht er als „Bruder Theo“ Kirchenkabarett.

## KRITISCH GELESEN

# KÜNSTLICHE INTELLIGENZ UND DER NEUE FASCHISMUS

### Was ist „Künstliche Intelligenz“? Was steckt hinter den Versprechungen, die sich damit verbinden? Und wo wird der Einsatz von KI zur Gefahr für die Demokratie?

Der Ethiker Rainer Mühlhoff gibt im aktuellen KI-Hype Antworten auf diese Gegenwartsfragen. Das Bändchen „Künstliche Intelligenz und der neue Faschismus“ liefert eine erhellende Analyse ideologischer Hintergrundströmungen der Gegenwart und ihrer Verbindung mit neuen Technologien.



► Rainer Mühlhoff  
KÜNSTLICHE INTELLIGENZ UND  
DER NEUE FASCHISMUS  
Stuttgart (Reclam) 2025  
160 Seiten, 8,- Euro

Mühlhoff hinterfragt den Begriff der „Künstlichen Intelligenz“: Der Ausdruck suggeriere ein quasimenschliches, personähnliches Gegenüber. Mit dieser Fehleinschätzung verbinden sich emotionale Heils- oder Unheilserwartungen. Die Fan-

tasien gipfeln in einer dem Menschen weit überlegenen Super-KI oder „AGI“ („Artifizielle Generelle Intelligenz“). Deren Entwicklung, so die Vertreter von Tech-Konzernen, sei nur eine Frage der Zeit. Die Konzerne begründen mit diesem „technologischen Determinismus“ große Investitionen in diese Entwicklung. Andernfalls werde die „AGI“ in falsche Hände geraten, etwa von Russland oder China.

Tatsächlich handelt es sich bei allen so genannten KIs um bloße Simulationen menschlichen Denkens oder Verhaltens. Sie beruhen auf errechneten Wahrscheinlichkeiten aufgrund vorhandener Daten. Eine Gefahr sieht Mühlhoff an ganz anderer Stelle: Durch die flächendeckende Erhebung von Daten haben große Konzerne ungeahnte Möglichkeiten zur Kontrolle und Manipulation geschaffen – für jeden, der über die entsprechenden Werkzeuge verfügt. Das können die Konzerne selbst sein, aber auch autoritäre Regime, die auf die Daten Zugriff bekommen.

In diesem Zusammenhang definiert Mühlhoff drei Merkmale eines „neuen Faschismus“: antidemokratisches Wirken, Disposition zur Gewalt und Einsatz von Technologie als Machtinstrument. Der Autor stellt zahlreiche unter Tech-Größen beliebte Denkrichtungen vor (Transhumanismus, Longtermismus, „dunkle Aufklärung“ u.v.a.) und weist ihre inhaltliche Nähe zum skizzierten „neuen Faschismus“ nach.

In seinem Schlussplädoyer hält Mühlhoff eine Regulierung der Möglichkeiten von KI für dringend geboten. Zugleich sei eine klare Abgrenzung politischer Akteur\*innen von allen antidemokratischen Tendenzen unerlässlich.



Rainer Mühlhoff, Philosoph und Mathematiker, ist Professor für Ethik der Künstlichen Intelligenz an der Universität Osnabrück. Er forscht zu Ethik, Regulierung und kritischer Sozialtheorie in der digitalen Gesellschaft. In seiner interdisziplinären Arbeit untersucht er das Wechselspiel von Technologie, Macht und gesellschaftlicher Veränderung.

Mühlhoffs Text ist flüssig geschrieben, gut lesbar und öffnet die Augen für die versteckten Zusammenhänge zwischen teilweise kruder, quasireligiöser Tech-Ideologie und realer Politik. Nach einem Jahr disruptiver Aktivitäten der neuen Trump-Administration bietet der Essay eine aufschlussreiche und hochaktuelle Lektüre.



#### DR. LUKAS LORBEER

ist Gemeindepfarrer in der Evangelischen Sarahkirchengemeinde Stuttgart.

NACHRUF



## WEGBEREITER EINER KRITISCHEN KIRCHE

*Nachruf für Eckart Gundert  
(1928 – 2025)*

Kirchenreform war angesagt in den 1960er-Jahren. In der württembergischen Evangelischen Landeskirche stritten sich pietistische Kreise und Anhänger der sogenannten modernen Theologie Rudolf Bultmanns um Bibel und Bekenntnis.

Als Folge dieser Auseinandersetzungen bildeten sich in der Landeskirche und Landessynode Gruppen bzw. Gesprächskreise. Eckart Gundert gehörte zu den Wegbereitern der Kritischen Kirche. 1972 war er Gründungsmitglied der Offenen Kirche und stellte sich als deren Rechner zur Verfügung. In dieser Funktion war er auch Mitglied des Leitungskreises und prägte über 30 Jahre die solide Organisation und Finanzierung der Offenen Kirche.

Von 1991 bis 2001 war er selbst Synodaler für den Wahlkreis Ulm-Blaubeuren. Als Zweitältester hatte er seinen Platz in der 1. Reihe. 2001 ist er aus beiden Funktionen ausgeschieden.

Was würdigen wir an Eckart Gundert? Eckart Gundert arbeitete an der demokratischen Organisation der Offenen Kirche mit Vorstand, Satzung, Gliederung in Bezirke und Wahl von Bezirksverantwortlichen mit. Weil es ihm um eine geordnete Streitkultur ging, kämpfte er in der Synode für

die Einführung eines Verwaltungsgerichtes in der Landeskirche. Es gelang allerdings nur für die erste Instanz. Das gesellschaftspolitische Engagement der Offenen Kirche war ihm wichtig, auch das in der weltweiten Ökumene.

Der vielbeschäftigte Oberstudiendirektor und Schulleiter nahm regelmäßig an den Mitgliederversammlungen und den AMOS-Preis-Verleihungen teil. Zusammen mit Heidi Fritz vertrat er von 2002 bis 2015 die Offene Kirche im Bündnis Kirche und Homosexualität. Er wäre sicher sehr enttäuscht gewesen über das knappe Votum gegen die Trauung von homosexuellen Paaren in der letzten Landessynode.

Noch mit 87 Jahren kam er mit dem ÖPNV zu allen Treffen und im letzten Sommer sagte er noch seine Unterstützung für die Kirchenwahl zu.

Ihm war immer wichtig, dass man das Evangelium verkündet und dabei seinen Verstand einsetzt. Wir danken ihm von ganzem Herzen für viele Jahre treue, aufmerksame und kritische Begleitung der Offenen Kirche und damit auch unserer evangelischen Kirche.

*Renate Lück und Fritz Röhm*

### IMPRESSUM

Die Zeitung *anstöße* der OFFENEN KIRCHE wird herausgegeben vom Vorstand der OFFENEN KIRCHE.

Vorsitzende: Miriam Bauer und Dr. Hans-Ulrich Probst  
Ehrenvorsitzender: Fritz Röhm

Geschäftsstelle und Bestelladresse:  
Gabriele Schwarzingler, Ditzzenbrunner Str. 71,  
71254 Ditzingen, Telefon 0 71 56-6 02 93 46,  
geschaeftsstelle@offene-kirche.de

Konten:  
OFFENE KIRCHE – Evang. Vereinigung in Württemberg:  
IBAN: DE81 6305 0000 0001 6614 79,  
BIC: SOLADES1ULM (Sparkasse Ulm)  
Dieses Konto ist für Mitgliedsbeiträge und Spenden für die OFFENE KIRCHE; bitte geben Sie jeweils den Verwendungszweck an.

AMOS-Preis-Konto:  
IBAN: DE55 5206 0410 0003 6901 56,  
BIC: GENODEF1EK1 (Evangelische Bank)  
Dieses Konto ist für Spenden eingerichtet worden für den AMOS-Preis und für Zustiftungen.

Redaktion:  
Andrea Bachmann, Astrid Edel, Anja Forberg,  
Malte Jericke, Jens Junginger, Lukas Lorbeer,  
Britta Mann, Hans-Ulrich Probst  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung des/der Verfasser\*in wieder und stellen nicht unbedingt die Meinungen der Herausgeber\*innen oder der Redaktion dar.

Redaktionsadresse:  
Andrea Bachmann, Paulinenstraße 18, 72072 Tübingen,  
redaktion@offene-kirche.de

Gestaltung und Satz: Carolin Rostalski /  
caro.mediendesign@mailbox.org

Diese Ausgabe der *anstöße* wurde klimaneutral gedruckt.

Versand:  
Behindertenzentrum (BHZ), Stuttgart-Fasanenhof

Erscheinungsweise:  
Die Zeitung *anstöße* der OFFENEN KIRCHE erscheint dreimal im Jahr.

Bildnachweis:  
S. 1, 6, 9, 10: adobestock; S. 3: Offene Kirche – Die Kavallerie; S. 4: Claudius Schillinger; S. 5: Ralf Hinz; S. 8, 11: Gottfried Stoppel; S. 11: Lena Frolov, S. 12: Andrea Bachmann; S. 14: Max Weber; S. 15: Leonhard Lenz; alle anderen privat

Auflage: 8.000 Exemplare

Wir bitten ausdrücklich um Zusendung von Manuskripten, Diskussionsbeiträgen, Informationen, Anregungen und Leser\*innenbriefen. Die Redaktion behält sich das Recht an Kürzungen vor.

Weitere Informationen über die OFFENE KIRCHE und aktuelle Berichte zu unseren Themen finden Sie unter [www.offene-kirche.de](http://www.offene-kirche.de)

# OFFENE KIRCHE

Evangelische Vereinigung in Württemberg

